



„Dein ist mein Herz!“

Originalroman von **H. Courths-Mahler.**

(11. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Und Du versuchtest nicht, Deine Rechte geltend zu machen?“

„Nein!“
 Carry zuckte auf ihrem Lauhscheposten zusammen, so schneidend und scharf klang dies Nein.

Der Baron nickte.
 „Ich kann es Dir nachfühlen, daß Dich dann nicht mehr nach der Hand der schönen Carry verlangte.“

„Aber ich mit ihr, Onkel Viktor. Wenn ich jetzt ruhiger geworden bin, so danke ich es dem Umgang mit Rita. Ich habe sie ins Herz geschlossen, wie ein zärtlich geliebtes Schwesterchen und sie wird mir überall fehlen, wenn sie nicht hier ist.“

„Es liegt ja in Deiner Macht, Günter, Rita für immer hier zu behalten,“ jagte er langsam.

„Wie meinst Du das, Onkel?“

„Hast Du noch nicht gemerkt, Günter, daß Rita dir ein wärmeres, innigeres Gefühl entgegenbringt, als es einem Vetter gegenüber üblich ist?“

„Ich weiß, sie hat mich herzlich lieb, aber ich meine doch, nur mit einer Schwesterlichen Liebe.“

Baron Viktor schüttelte den Kopf. „Du irrst Dich. Ich habe mancherlei bemerkt, was in ihrer Seele vorgeht, ohne sich vielleicht dessen bewußt zu sein. Laß mich ganz offen sein: ich habe im stillen schon lange gehofft, daß Ihr Euch zusammenfinden würdet. Uebrigens will ich Dir gleich sagen: „Wenn Du Dich erklärst, Rita zu heiraten, so wäre Balberg ohne jeden Vorbehalt Dein Eigentum. Die Hälfte der Einkünfte, die Du mir jetzt noch abzugeben hast, würde ich als Ritas Nadelgeld betrachten. Daß Rita einst auch die alleinige Erbin meines Vermögens ist, bemerke ich nur nebenbei. Ich weiß, daß diese Punkte nicht bestimmend auf Dich einwirken. Also bedenke Dir das einmal in Ruhe.“

„Und willst Du Dir meinen Vorschlag überlegen?“

Günter stützte den Kopf in die Hand. „Ueberlegen? Es gibt da nicht viel für mich zu überlegen. Daß ich einmal heiraten würde stand bei mir fest. Eine Leidenschaft, wie ich sie für Carry Platen empfunden habe, wird mir kaum noch jemals eine Frau einflößen können. Das empfindet man wohl nur einmal. Aber was ich für Rita fühle, ist genug, mir eine innige Ge-

meinschaft mit ihr auf Lebenszeit erscheinen zu lassen. Für eine Frau ist das meines Erachtens noch viel wichtiger, wie für einen Mann. Die Frau lebt viel mehr mit dem Herzen. Kann ich die Ueberzeugung erlangen, daß sie mich liebt, so hoffe ich auch, sie glücklich machen zu können. Und dann wäre ich sehr gern bereit, Dein Schwiegerjohn zu werden.“

Baron Viktor atmete wie befreit auf und reichte ihm die Hand.

„Ich danke Dir, Günter. Und denke nicht zu schlecht von mir. Ich bin überzeugt, daß Rita bei Dir besser aufgehoben sein wird, als bei mir.“

Günter lächelte.
 „Nein, nein, ich denke gewiß nicht schlecht von Dir, denn ich kann Dich verhehen, trotzdem ich

empor. Jetzt, da er ihr vollends genommen werden sollte, jetzt, da eine andere die Stelle an seiner Seite einnehmen sollte, die sie sich selbst versichert hatte, jetzt glaubte sie erst ganz und voll zu erkennen, was sie verloren hatte.“

Ein leises Wimmern entrang sich ihrer Brust. Jedes Wort, das die Herren gesprochen, hatte ihr furchtbare Pein verursacht. Und doch — sie richtete sich plötzlich mit wilder Entschlossenheit empor — es durfte nicht sein, er durfte die andere nicht zu seiner Frau machen. Er gehörte ihr allein. Hatte er nicht selbst gesagt, was er für sie empfunden, würde er nie mehr für eine andere Frau empfinden. Er sollte auch nicht — sie wollte kämpfen um seine Liebe, wollte alles daran setzen, sie sich zurückzugewinnen, sie mußte sie zurückerobern um jeden Preis.

Und diese Baroneß Rita, die ihr Vater an Günter verkaufen wollte, weil sie ihm eine Last war, dieses unbedeutende, unscheinbare Geschöpf, die sollte sie ganz sicher nicht aus Günters Herz verdrängen. Und wenn sie es hindern konnte, sollte sie auch nicht Günters Gattin werden.

Sie sprang auf und sah mit brennendem Blick und zusammengebißenen Zähnen zum Schloß hinüber. „Du bist mein, Günter Balberg — und ich will Dich nicht lassen — ich kann es nicht. Du darfst Dich an die andere nicht binden, denn ich will frei werden — frei für Dich. Jetzt mache ich ganze Sache, will nicht, daß eine andere meinen Platz einnimmt.“

In wilder Erregung stürmte sie nach dem Gärtnerhäuschen zurück und bestieg ihr Pferd.

Müde und elend, wie zer schlagen am ganzen Körper, kehrte sie nach Cronersheim zurück.



Scheinwerfer einer Fliegerabwehrkanonen-Abteilung.

ganz anders geartet bin als Du. Aber nun wollen wir von dieser Angelegenheit niemals mehr reden.

„Gut, mein Junge, so soll es sein. Und nun wollen wir ins Schloß zurückgehen. Wir haben Rita versprochen, vor Tisch noch einen Spazierritt mit ihr zu machen und es dürfte wohl an der Zeit sein.“

Sie erhoben sich und gingen langsam nach dem Schlosse zurück.

Als sie weit genug enifernt waren, teilte sich das Gebüsch und Carry Croner trat heraus. Sie war leichenbläß.

Mit einem qualvollen Aufstöhnen sank sie auf die Bank, auf der die Herren gesessen hatten und schlug die Hände vor das zuckende Gesicht. In dieser Stunde bißte sie schmer, was sie getan. Und zugleich flammte die Liebe zu Günter stärker

In den nächsten Tagen beobachtete Günter Rita mit geschärften Widen. Zum ersten Male sah er das Weib in ihr und er mußte sich zugestehen, daß sie sich reizvoll entfaltet hatte.

Er bemerkte auch sonst noch mancherlei, was ihm bisher nicht aufgefallen war. Einmal in diesen Tagen, als sie von einem gemeinsamen Ausritt heimkehrten, hob er sie, wie sonst immer, vom Pferde. Dabei hielt er sie einen Moment länger als nötig war, in seinen Armen und zog sie mit sanftem Druck an sich. Da merkte er, daß ein leises Zittern über sie hinflog und daß dunkle Rote über ihre Wangen schoß. Dabei sah sie ihn an, schen und verflohen, und doch mit einem weichen, zärtlichen Schimmer. Als sie seinem forschenden Blick begegnete, wurde sie sehr verlegen und hastete ins Schloß.

Kurzum, es währte nur wenige Tage, bis Günter die Gewißheit erlangt hatte, daß Rita ihn liebte, daß ihre junge Seele sich ihm erschlossen und zu eigen gegeben hatte.

Eine tiefe Nüchternheit kam bei dieser Erkenntnis über ihn. Es lag bei alledem so sehr der Zauber der Reinheit, des Unberührtseins über Ritas Wesen, daß ihn ein Gefühl der Andacht erfüllte. Mit einer Zartheit ohnegleichen begegnete er ihr.

In diese Tage fiel dann eine größere Gesellschaft in Cronersheim, zu der die beiden Walbergs und Rita schon früher eingeladen worden waren. Rita hatte erst abjagen wollen, weil sie noch in Trauer war, aber Frau Carry hatte die Abjage nicht gelten lassen wollen, weil sie fürchtete, daß dann die Barone nicht kommen würden.

Sie hatte Rita versichert, daß es durchaus keine große offizielle Festlichkeit sei, sondern nur ein nachbarschaftliches Zusammenkommen, wie es auf dem Lande üblich sei.

So hatte Rita schließlich zugesagt und mit ihr die beiden Herren.

Nun war der für die Gesellschaft bestimmte Tag herangekommen.

Rita hatte ihren Anzug beendet. Ihre Jose hatte sie so hübsch als möglich gemacht. Sie trug ein weißes Kleid von feinem, weichem Seidenstoff mit schönen schwarzen Spitzen und einer breiten schwarzen Samtschärpe garniert. Dies Kleid schmiegte sich im eleganten Sitz um die schlanke, zart gerundete Mädchengestalt. Mit den fleidam arrangierten reichen Flechten hob sich das feine Köpfchen so reizend auf den runden, zarten Schultern, daß Baron Viktor und Günter überrascht der lieblichen Erscheinung entgegenjahen.

Sorglich legte Günter einen leichten, hellen Mantel um ihre Schultern und führte sie zum Wagen. Er drückte ihren Arm fester als sonst an sich und jagte lächelnd:

„Was ist meine kleine Rita für eine stolze Dame geworden. Ich sehe dich zum ersten Male im Schlepplleid.“

Sie lachte ein wenig verwirrt und sah mit den scheuen Gazellenaugen zu ihm auf.

„Es ist ein ganz närrisches Gefühl, wenn man eine Schleppe hinter sich herzieht. Das ist, als würde man immer am Boden festgehalten.“

„Eine Mahnung für die flinken Füßchen, recht langsam und würdig auszuweichen“, scherzte er und hob sie in den Wagen.

Baron Viktor setzte sich neben seine Tochter und Günter nahm ihr gegenüber Platz. Er mußte sie immer wieder ansehen.

Unter seinen Blicken kam und ging die Farbe in ihrem Gesicht. Dies Wechselspiel erschien Günter sehr reizvoll, und als sie ihn dann einmal groß und voll mit den dunklen, zärtlichen Augen anstarrte, da wurde ihm doch recht unbrüderlich zumute und er hätte das weiche, liebe Gesichtchen am liebsten recht herzhaft abgefüßt.

In Cronersheim wurden sie von dem Hausherrn mit großer Vertraulichkeit und wenig geistvollen Scherzen, von der schönen Hausfrau mit forcierter Heiterkeit, aber mit unruhig flackernden Augen begrüßt.

Die Gesellschaft war schon fast vollzählig versammelt. Es waren trotz Frau Carrys gegenwärtiger Versicherung eine Menge Menschen geladen, alle Nachbarn im weiten Umkreis, die Offiziere aus der nächsten Kreisstadt, einer ziemlich großen Garnison, mit ihren Damen, der Landrat mit seiner Gemahlin und überhaupt alles, was erreichbar gewesen war und zur guten Gesellschaft gehörte.

Ueber Carrys sieghaft schöner Erscheinung, die durch eine raffiniert elegante und kostbare Toilette noch gehoben wurde, verblähte freilich der feine, stille Reiz Ritas.

Günter hielt sich ihr fern, aber auch er mußte immer wieder zu ihr hinübersehen, und als ihre Blicke zuweilen verflohen und doch in heißer Glut, in verzehrender Sehnsucht in die seinen

tauchten, da verlor er doch wieder seine Ruhe ein wenig.

„Er ist mein... trotz allem mein... und ich lasse ihn nicht“, dachte sie und machte sich schnell unter einem Vorwand von ihrem Gatten los und folgte Günter.

Sie sah ihn in einer Fernernische stehen, ganz allein. Schnell trat sie zu ihm und legte leise ihre Hand auf seinen Arm.

„Günter“, flüsterte sie, weich und bebend. „Sie wünschen, gnädige Frau.“ stieß er heiser hervor.

Ihre Hand zitterte auf seinem Arm.

„Du liebst mich doch noch, Günter, wie ich Dich liebe. Alles Wehen selbst uns nicht, wir gehören zusammen. Ich lese es in Deinen Augen, daß Du mich liebst.“

In zitternder Glut drückte sie sich an seine Seite. Wie ein Schlag ging es durch seinen Körper.

„Gehen Sie... gehen Sie.“ rief er hervor. Da lachte sie auf, selig selbstvergessen.

„Ich wußte es ja — Du kannst nicht los von mir, wie ich von Dir. Ich möchte lachen und weinen, wie ein Kind. Sei gut zu mir, Günter. Ich muß Dich einmal sprechen, ein einziges Mal, nur eine Stunde schenke mir, ich habe Dir so viel zu sagen.“

Er trat hastig zurück und sah sich um, als suche er ihr zu entkommen. Aber er konnte nicht an ihr vorbei.

Da kam ihm unerwartet Hilfe. Plötzlich stand Baron Viktor neben ihnen.

„Meine gnädigste Frau, ich muß Ihnen unbedingt ein Kompliment über ihre wunderbare Toilette machen. Sie ist eine herrliche Symphonie von Farbentönen.“

Carry fuhr ziemlich unbeherrschet, mit einem Ausdruck des Hasses, nach ihm herum.

„Wie viel Damen haben Sie dies Kompliment heute schon gemacht, Herr Baron?“ fragte sie gereizt.

Er blieb ganz gelassen.

„Nur Ihnen allein, ich schwöre es. Hoffentlich habe ich nicht eine interessante Unterhaltung geführt?“

Sie lachte spöttlich.

„Fragen Sie Baron Günter, ob es ihm interessant war, daß ich ihm sieben mittelste, daß er mein Tischnachbar sein wird.“

Damit verneigte sie sich leicht und ging davon.

Günter drückte seinem Dunkel aufatmend die Hand.

„Du kamst zur rechten Zeit, ich danke Dir“, sagte er leise.

„Ich sah Dich in Bedrängnis, Du sahst aus, als wenn Du Fluchtgedanken hättest, da kam ich Dir zu Hilfe“, erwiderte der Baron lächelnd.

Dann trennten sie sich.

Günter zog es in Ritas Nähe. Er fand sie im Gespräch mit einer alten Dame. Still trat er hinter ihren Sessel. Sie blickte mit ihren gläubigen Augen zu ihm auf. Die strahlende Reinheit dieser Augen übte einen beruhigenden Einfluß auf ihn aus.

Als man zu Tisch ging, mußte Günter sich Carry wieder nähern. Sie stand gerade neben ihrem Manne. Croners Gesicht strahlte eitel Befriedigung. Er sah sich beneidet um seine schöne Frau und kam sich wieder einmal als der verfluchte Kerl vor, der sich glattweg die schönste der Frauen erobert hatte.

Günter verneigte sich vor Carry und führte sie zu Tisch. Aber sie merkte sehr wohl, daß er sich jetzt in der Gewalt hatte und vorsichtig war. Es gelang ihr nicht wieder, seine Ruhe zu erschüttern. Saß doch Rita ihm sitzend gegenüber und sah ihn immer wieder an, als fühle sie, daß ihre Augen ihm Ruhe und Frieden gaben. Rita hatte einen jungen, lustigen Offizier zum Tischnachbar.

Carry war so sehr sich ihrer Macht und Schönheit bewußt, daß sie gar nicht daran dachte, Rita

könne ihr bei Günter den Rang freitig machen. Und sie hoffte, daß alles zwischen ihr und Günter wieder gut werden würde, wenn sie nur ein einziges Mal ungestört mit ihm sprechen konnte.

Aber wie sollte sie zu einem ungestörten Alleinsein mit Günter kommen, wie ihn dazu beneuen? Sie grübelte vergeblich darüber nach, und erst als die Tafel aufgehoben wurde, flüsterte sie ihm zu: „Ich werde jeden Nachmittag um drei Uhr im Walde bei dem Wildhäuschen sein — bei jedem Wetter.“

Günter hörte es, aber er antwortete nicht und wußte ganz bestimmt, daß er nicht an das Wildhäuschen kommen würde. Er hatte nichts mit Carry zu sprechen — und wer sich mutwillig in Gefahr begibt, kommt darin um. So ganz sicher war er seiner Sache nicht. Er wußte, daß er heißes, rotes Blut in seinen Adern hatte.

Günter war froh, daß dies Fest in Cronersheim zu Ende war und er mit Rita und ihrem Vater den Heimweg antreten konnte. — — —

Es war zwei Tage nach dem Feste in Cronersheim. Baron Viktor und Günter hatten mit dem Administrator eine Konferenz und befanden sich in Günters Arbeitszimmer.

Rita war sich inzwischen selbst überlassen. Sie saß auf der Veranda des Schlosses in einem der modernen Korbsessel, die hier aufgestellt waren und hatte ein Buch vor sich liegen. Aber sie las wenig aufmerksam.

Sie merkte nicht, daß der Administrator wieder fortritt, sonst hätte sie wohl nach Günter oder dem Vater Ausschau gehalten.

Endlich legte sie das Buch ganz zur Seite und erhob sich. Sie trug heute ein schlichtes, weißes Lingeriekleidchen ohne jeden Schmuck. So schlicht und anspruchslos sah sie aus, und doch so vornehm und anmutig. Mit großen, verträumten Augen sah sie ins Weite. Sie merkte nicht, daß Günter aus einer der geöffneten Türen auf die Veranda heraustrat und auf den dicken Kofosmatten langsam und lautlos herankam.

Seine Augen umfaßten die reizende, holbe Erscheinung. Es leuchtete warm darin auf.

So kam er dicht an sie heran, ohne daß sie ihn in ihrer Verunkenheit bemerkt hätte. Nun stand er hinter ihr und legte sanft und leicht die Arme um ihre Schultern, sie zu sich umwendend.

„Woran denkst meine kleine Rita?“ fragte er leise.

Sie war zusammengezuckt, wie von einem Schlag gerührt. Glühende Röte schoß in ihr Gesicht, und ein scheuer, verwirrter Ausdruck lag in ihren Augen. Unwillkürlich machte sie eine fluchtartige Bewegung.

Er aber hielt sie fest. Und seine Augen tief in die ihrigen senkend fragte er sanft:

„Habe ich Dich erschreckt? Weshalb willst Du fliehen vor mir?“

Die dunkle Röte in ihrem Gesicht wich einer jähren Blässe. Es lag etwas in seiner Stimme, was ihr den Herzschlag stocken ließ. Sie strebte in jungfräulicher Scham aus seinen Armen und wäre doch so gern gelieben. Dann richtete sie sich hastig wieder empor und sagte leise:

„Ich habe mich erschreckt. Ich hatte Dich nicht kommen hören.“

Ihre sachtliche Befangenheit erregte ihn.

„Du warst so tief in Gedanken verunken und sahst so sehnsüchtig in die Ferne — als ginge es Dir wie Deinem Vater, als sehnest Du Dich fort von Walberg, in die Welt hinaus.“

Sie sah ihn erschrocken an.

„Von Walberg fort? O nein — hier ist es so schön, wie sonst nirgends auf der Welt.“

„Dein Vater will aber fort von Walberg Rita, sehr bald. Er hat es mir gesagt. Und Du — Du Du wirst dann mit ihm gehen.“

„Fort? Fort von Walberg? — Und Du?“ stieß sie hervor.

„Ja? Ja, ich muß hier bleiben. Walberg ist ja nun für immer meine Heimat. Du aber wirst

mit Deinem Vater in die Residenz zurückkehren. Dich amüsieren und — den armen Günter bald vergessen, der einsam und allein in Walberg zurückbleiben wird und es gar nicht fassen können wird, daß er kein liebes, warmes Stimmchen mehr in Walberg hören wird, das „lieber Günter“ zu ihm sagt.

Ihr Antlitz drückte so deutlich Schmerz und Dual aus, daß es keines weiteren Beweises mehr bedurfte, um ihn erkennen zu lassen, daß ihr der Abschied von ihm mehr war, als der von einem lieben Vetter.

„Warum will Papa nur fort von hier, wo es so schön — so schön ist?“ stammelte sie fassungslos. „Deinem Vater ist es so still und einsam, zu langweilig hier. Er ist an Menschen gewöhnt. Ach — er hat doch Dich — und mich, was braucht er da noch fremde Menschen?“

„Kind, Dein Vater liebt die Geselligkeit im großen Stil. Würde es Dir denn gefallen, immer in Walberg zu leben?“

Sie nickte und sah mit einem wehen Blick an ihm vorbei.

O ja, nirgends möchte ich lieber sein als hier. Es ist so schön hier, und ich war so glücklich in Walberg, so glücklich wie noch nie in meinem Leben.“

„So bleib doch hier — bei mir, süße kleine Rita?“ flüsterte er zärtlich. Sie zuckte zusammen. Bergehend, in scheinbarer Unruhe blickte sie in seine Augen. Und als sie darinnen den heißen, zärtlichen Ausdruck sah, da weiteten sich ihre Augen, als könnten sie nicht fassen, was sie sahen. Sie schauerte zusammen und ihr Atem ging tief und und schwer.

„Bei Dir? Ohne Papa? Das geht doch nicht.“ Er zog sie näher an sich heran.

„Doch, Rita, es geht, wenn Du nur bei mir bleiben willst — für immer — als meine süße kleine Frau.“

Wieder flog ein Schauer über sie hin. Bleich wurde das süße Gesicht, als wenn jeder Blutstropfen daraus gewaschen wäre. Sie konnte nicht fassen und glauben, was er sagte.

„Das darfst Du nicht, Günter — mit solchen Dingen treibt man keinen Scherz.“ sagte sie laut, wie in jäher Angst und wollte sich losreißen.

Er aber hielt sie fest in seinen Armen.

„Süße Rita, wie kannst Du nur glauben, daß ich scherze. Ich frage Dich im Ernst, willst Du meine liebe Frau werden?“

Da traten plötzlich große funkelnde Tränen in ihre Augen. Hilflos schüttelte sie den Kopf, als könne sie das Wunder nicht fassen.

„Günter — ach Günter — ich kleines dummes Ding — hast Du mich denn wirklich so lieb, daß ich Deine Frau werden soll?“

„Ja, mein Liebster ich will Dich nie mehr von mir lassen, an meinem Herzen sollst Du für immer Deine Heimat haben.“

Da warf sie sich zitternd an seine Brust und barg das Antlitz in hilfloser Seligkeit an seiner Schulter.

Junig umschlungen standen die beiden jungen Menschen lange Zeit und sahen sich an und küßten sich — wieder und wieder.

Endlich löste sich Rita aber aus Günters Augen und sah sich scheu, wie erwachend um. So süß und reizend war sie in ihrer jungfräulichen Bewirung, daß er sich froh und glücklich bewußt wurde, daß er sie wirklich mit zärtlicher Zuneigung liebte — wenn auch nicht mit der heißen Glut, die er einst Carry entgegengebracht hatte.

Sie strich sich das Haar an der Stirn. Und dann sagte sie leise und zaohaft:

„Was wird Papa dazu sagen, Günter?“ Er lachte und küßte ihr die Hände.

„Ja und Amen wird er sagen, mein holdes Bräutchen.“

Sie wurde nachdenklich. Eigenlich ist es doch nicht recht von mir, Papa nun wieder allein zu lassen.

Günter legte schnell den Arm um ihre Schulter.

„Komm, Rita, Du magst Deinen Vater selbst fragen, wie er darüber denkt.“

Sie nickte ein wenig besonnen und ging mit ihm hinein.

Baron Viktor saß im Bibliothekszimmer. Er erhob sich rasch, da slog Rita auf ihn zu und umarmte ihn erregt.

„Papa — lieber Papa — jetzt wirst Du gleich erkennen, was für ein egoistisches, undankbares Geschöpf ich bin — Du wirst es gleich bedauern, mir so viel Liebe geschenkt zu haben.“

Der Baron drückte ihr Köpfchen an seine Brust und sah darüber hinweg in Günters Gesicht. Der nickte stumm.

„Et, et, siehe da! Egoistisch und undankbar also? Nun, sieh mich mal an, ich will doch sehen, ob ich es nicht erraten kann, was dieses böse Mädchen verbrochen hat.“

Liebevoll und doch zerrniricht sah sie zu ihm auf. Das riefst Du ganz sicher nicht! Ich will es Dir nur gleich eingestehen. Günter — nein ich meine — ach Papa — Günter will mich zur Frau haben!“

Nun war es heraus! Sie atmete tief auf.

Der Baron zog sein Gesicht in ernste Falten.

„So ja! Et, siehe da — dieser Schelm will mir so ohne weiteres mein kleines Mädchen wieder abnehmen? Ja — was machen wir denn da? Hast Du ihm schon eine Antwort gegeben?“

Sie barg erglühend ihr Antlitz an seiner Brust.

„Ich hab' ihn so lieb, Papa! Aber Dich habe ich auch lieb, glaube es mir. Und am besten wäre es, Du bliebest auch für immer in Walberg, dann brauchte ich nicht zwischen Euch zu wählen.“

Der Baron streichelte sanft ihr Köpfchen. Nun war ihm doch sehr warm und gerührt zumute und ein wenig schämte er sich.

„Kleine Rita, liebe kleine Rita, das geht nicht an. Aber wenn Du Günter lieb hast, dann sollst Du Dich auch für ihn entscheiden. Das Recht des Herzens ist das vornehmste und größte. Folge Deinem Herzen getroßt, mein Töchterchen, und werde doch glücklich mit Günter.“

Er küßte Rita herzlich, und die Augen waren ihm doch feucht, trotzdem er sich wie erlöst fühlte von einem Zwange. Sanft schob er Rita Günter in die Arme.

„Gott schenke Euch Glück — ein ruhiges, festes Glück, meine lieben Kinder.“

* * *

So war denn Rita Günters Braut geworden.

Es wurde an diesem Tage noch mancherlei beraten. Zunächst stellte nun Baron Viktor mit innerer Befriedigung fest, daß in seiner Junggesellenwohnung nichts geändert zu werden brauchte. Gleich am nächsten Tage wollte er in die Residenz fahren und der Generalin die Verlobung Ritas verkünden. Die Verlobungsanzeigen sollten erst von der Residenz aus herumgeschickt werden.

Baron Viktor reiste gleich am nächsten Tage zur Residenz. Er wollte schon am Abend zurück sein. Und wenn Lante Erzellenz einverstanden war, wollte er dann am nächsten Tage mit Rita nach der Residenz zurückkehren. Rita bei der Generalin unterbringen und selbst seine Junggesellenwohnung wieder beziehen. Günter sollte dann auf einige Tage nach der Residenz kommen, damit die Ringe und die Verlobungsanzeigen besorgt wurden.

Für alle Fälle hatte sich der Baron telegraphisch bei seiner alten Freundin angemeldet.

Sie empfing ihn mit ihrer alten lebenswürdigen Gelassenheit.

„Ich bringe Ihnen eine große Neuigkeit, teuerste Erzellenz. Sie sollen die erste sein, die sie erfährt. Also . . . Rita hat sich gestern mit Günter Walberg verlobt,“ jagte er schnell, als müßte er sich dieser Botenschaft hastig entledigen.

Ueberrascht sah ihn die Generalin an. Ganz still und ruhig ließ sie dann ihren Blick eine Weile auf seinem Antlitz ruhen. Dann sagte sie halblaut:

„Sie sind wirklich ein Schoßkind des Glückes, lieber Baron. Kaum droht Ihnen einmal eine ernste Pflicht — da befreit Sie das Geschick auch schon wie spielend davon. Also Günter Walberg und Rita? Nun, das könnte eine innige Harmonie geben, wenn sich die beiden jungen Leute lieben. Ich darf wohl annehmen, daß es der Fall ist. Günter Walberg hat also Carry von Platen vergessen, wenn sie ihm, wie ich zu bemerken glaube, etwas war?“

„Sie haben sich beide wirklich sehr lieb und ich bin über das Schicksal meiner Tochter ganz ruhig. Sie reichte ihm die Hand.“

„Es soll mich freuen, wenn die beiden jungen Leute glücklich miteinander werden.“

Er küßte ihre Hand und sah sie ein wenig bedrückt an.

„Sie meinen natürlich, daß mir diese Verbindung sehr gelegen kommt. Nun gut, ich gestehe das ein. Aber glauben Sie mir, Rita ist mir von Herzen lieb und teuer geworden, und ich würde meine Einwilligung nicht gegeben haben, wenn ich nicht die Ueberzeugung hätte, daß meiner Tochter Schicksal in Günters Händen gut aufgehoben ist. Die Hochzeit soll schon im Juli stattfinden. In Walberg kann Rita als Günters Braut nun auch nicht bleiben. Ich bin deshalb so unbescheiden, Sie herzlich zu bitten, Rita noch einmal für diese Wochen bei sich aufzunehmen und ihr behilflich zu sein, ihren TroussEAU zusammenzustellen. Bin ich sehr unverkämmt, dieses Ansuchen an Sie zu stellen?“

Sie lachte leise.

„Fürchtbar lieber Baron.“

„Rein im Ernst.“

„Also im Ernst. Ich freue mich ja so sehr, meine kleine Rita wieder einige Wochen bei mir haben zu dürfen.“

„Sie sind und bleiben die scharmanteste entzückendste Frau, die ich kenne, teuerste Maria. Und ich bin so glücklich, daß ich mir Ihr Mißfallen nicht zugezogen habe. Wirklich, ich war ein mufterhafter Vater in diesen Monaten in Walberg. Ich muß mich selbst ein wenig loben. Manchmal war ich über mich selbst ganz gerührt.“

„Ja ja — und sicher haben Sie auch das Ihre getan, um Ihrer Tochter zu einem guten Mann zu verhelfen.“

Rita hatte am Vormittag des nächsten Tages einen Abschiedsbesuch mit ihrem Vater in Cronersheim gemacht.

„Wir verraten aber in Cronersheim noch kein Wort von Deiner Verlobung, Rita. Croners sollen durch die Anzeige überrascht werden,“ jagte der Baron unterwegs zu seiner Tochter. Er fürchtete, Carry könnte sich in der Ueberraschung irgendwie verraten.

Frau von Croner war sehr erstaunt, als sie hörte, daß der Baron mit seiner Tochter nach der Residenz zurückkehren wollte.

Das kommt ja so überraschend, liebe Baronesse, ich denke, Sie bleiben den ganzen Sommer noch in Walberg,“ jagte sie, unruhig in Ritas Antlitz forschend.

„Papa wünscht es,“ jagte Rita, nur ein wenig errötend.

Carrys Herz klopfte rebellisch. Sie glaubte, Günter habe dem Baron gesagt, daß er Rita nicht heiraten könne, sie glaube es, weil sie es wünschte. Deshalb brach nun wohl der Baron seinen Aufenthalt plötzlich ab. An eine andere Möglichkeit wollte Carry nicht denken.

Rita jagte ihr, daß sie vorläufig wieder bei Erzellenz Tronsfeld Wohnung nehmen würde. „Bestellen Sie bitte Erzellenz herzliche Grüße von mir. Vielleicht besuche ich Sie in nächster Zeit einmal dort, liebste Baroness. Ich will obdies einmal nach meinen Eltern sehen,“ erwiderte Carry.

„Ich werde Ihre Grüße ausrichten und mich freuen, Sie in der Residenz zu sehen, verehrte gnädige Frau.“



„Wann werden Sie reisen?“ fragte die schöne Frau.

„Heut nachmittag, mit dem Schnellzug.“
Dann verabschiedete sich der Baron mit seiner Tochter, und Baron Viktor fuhr mit Rita wieder davon.

Frau Carry sah ihnen mit unruhig flimmernden Augen nach und grübelte über die Ursache zu dieser plötzlichen Abreise nach. Und dann kam ihr ein Gedanke — gleich heute wollte sie ein Alleinsein mit Günter erzwingen. Sie wußte schon, wie sie es erreichen konnte. Voll Ungeduld erwartete sie den Nachmittag. Gleich, als sie von der Mittagstafel aufgestanden war, kleidete sie sich um und bestellte den Wagen. Sie befahl, daß man einen Strauß der schönsten Rosen zusammenstellen und ihn bereithalten sollte.

Mit brennenden Augen und zuckenden Lippen saß sie hoch aufgerichtet im Wagen. Sie war fest entschlossen, heute ein Alleinsein mit Günter zu erzwingen.

Wie sie beabsichtigt hatte, kam sie zu spät in Balberg an. Als sie mit dem Strauß in der Hand ausstieg und den herbeieilenden Diener nach Baroneß Rita fragte, meldete dieser, daß die Herrschaften vor zehn Minuten nach der Station gefahren seien.

„O, wie fatal! Ich wollte der Baronesse diese Blumen zum Abschied bringen. Es ist mir unbegreiflich — nach meiner Uhr ist es noch reichlich Zeit,“ sagte sie, nach ihrer Taschenuhr sehend.

Der Diener konstatierte, daß die Uhr der gnädigen Frau nachsehen müsse.

Carry überlegte scheinbar.
„Ist Baron Günter Balberg mit zur Station gefahren?“

„Sehr wohl,“ gnädige Frau.
„Nun, dann will ich wenigstens seine Rückkehr abwarten und mich entschuldigen.“

Der Diener verneigte sich und führte Frau von Croner in einen Salon.

Mühselos ging sie im Zimmer auf und ab und lauschte angestrengt auf die Rückkehr des Wagens von der Station. Endlich hörte sie einen Wagen vorfahren. Ein Juden lief über ihr erregtes Gesicht. Ihr Fuß stockte. Mitten im Zimmer blieb sie stehen, den Blick in atemloser Erwartung, im heißen Verlangen nach der Tür gerichtet.

Und durch diese Tür trat nach wenigen Minuten Günter Balberg ein.

Der Diener hatte ihm gemeldet, daß Frau von Croner mit Blumen für Baroneß Rita zu spät gekommen sei und nun den Herrn Baron im Salon erwarde.

„Gnädigste Frau — ich bedaure sehr, daß sie zu spät kamen, um Baroneß Rita Ihren Blumenstrauß zum Abschied zu bringen. Noch mehr bedaure ich, daß ich Sie habe warten lassen. Ich bitte sehr um Verzeihung,“ sagte er förmlich.

„Ja, ich kam zu spät, um die Blumen abzugeben,“ sagte sie mit verhaltener Stimme. „Da liegen sie nun und welken, ohne ihren Zweck erfüllt zu haben. Aber nein — sie haben trotzdem ihren Zweck erfüllt. Ihnen Sie nicht, warum ich hier bin, Günter Balberg?“

So ruhig und kühl, als er konnte, antwortete er: „Warum Sie hier sind? Nun, ich denke doch, um Baroneß Rita diese Blumen zu bringen.“
„Nein,“ stieß sie bebend hervor, „nicht darum. Das war nur ein Vorwand. Ich wollte Sie zwingen, mir endlich einmal Auge in Auge gegenüberzutreten. Ach, Günter, warum hast Du es zugelassen, daß ich diese furchtbare Ehe einging?“

Carry trat ihm zitternd einen Schritt näher und sah ihn verzweifelt an.

„Sie haben mich nicht darnach gefragt — Sie waren verlobt, ehe ich es hindern konnte, und was ich damals gelitten habe, weiß nur ich allein.“

„Ich wußte ja nicht, was ich tat, Günter. Seit meiner Kindheit ist mir eingepflanzt worden: Du mußt eine reiche Partie machen, um aus der Misere eines armeneligen Daseins herauszukommen. Und so nahm ich Croners Bewerbungen an, weiß

Gott, mit welchem Herzen. Aber ich glaubte Dich vergessen zu können, Günter, glaubte, es sei auch für Dich besser, wenn ich Dich freigab. Und dann — jagtest Du zu mir, zu meiner Verlobungsfeier, daß Dir Dein Onkel Balberg übergeben hatte, daß Du imstande warst, einer Frau ein sorgenloses Dasein zu bieten. Da hätte ich aufschreien mögen vor Qual. Ach, Günter, warum liegest Du es dann noch zu, daß ich Croners Frau wurde? Ich erkannte ja erst, wie sehr ich Dich liebte, als Du mir verloren warst. Durch meine Schuld — ich weiß es — ach, ich weiß es. Günter — ich leide unsäglich. Erlöse mich — erlöse mich, Günter! Deine Liebe zu mir kann nicht gestorben sein — sie darf nicht, wenn ich nicht verzweifeln soll. Sei gut, Günter, erarme Dich meiner, laß mich nicht versinken im Elend dieser Ehe. Du allein kannst mich retten vor Verzweiflung.“

„Gnädige Frau — kommen Sie zu sich — Sie sind krank erregt. Solche Worte dürfen nicht gewechselt werden zwischen uns. Denken Sie daran, daß Sie den Namen Ihres Gatten in Ehren halten müssen.“

Sie faßte seine Hände und preßte sie an ihr Herz. „Laß mich nicht versinken, Günter, hilf mir,“ flehte sie zitternd und preßte seine Hände krampfhaft zwischen den ihren.

Schon war er im Begriff, sich zu ihr herabzuneigen. Da zuckte er plötzlich zusammen. Sie hatte seine Hand so stark gepreßt, daß ein schlächter, goldener Ring scharf und schmerzhaft in sein Fleisch einschchnitt. Dieser dünne Goldreif, ein unsehbare Rinderring, hatte ihm Rita gestern Abend in einer zärtlichen Stunde an den kleinen Finger der linken Hand gesteckt und ihm dabei gesagt: „Trag' ihn, bis wir uns wiedersehen, weil wir keine Verlobungsringe haben. Er soll Dich schützen, wie ein Talisman.“

Und da wurde ihm der kleine Ring wirklich zum Talisman.

Schnell hob er sie auf, löste ihre Hände mit sanftem, aber festem Griff von sich ab und führte sie mit zwingender Gewalt zu einem Sessel, in den er sie niedergleitete lieh.

„Gnädige Frau, kommen Sie zu sich und fassen Sie sich. Ich kann Ihnen nicht helfen, selbst wenn ich wollte. — Ich würde Ihnen und mir einen schlechten Dienst tun, wenn ich dem Zauber dieser Stunde erliegen würde. Wir müssen beide zu vergessen suchen, was einst war. Ich will Ihnen gern verzeihen — alles. Und wenn Sie Ihre Ehe lösen wollen, so muß es ganz geschehen, ohne eine Beziehung zu mir — denn ich bin seit gestern verlobt mit Baronesse Rita.“

Sie fuhr empor und starrte ihn entgeistert an.

„Darum also — darum — jetzt hast Du Dich verkauft. Günter — verkauft — jawohl, ich weiß es — Du liebst sie nicht — Du liebst mich — mich allein. Sie darf Dich mir nicht nehmen — Du bist mein!“ stieß sie jammern, verzweifelt hervor.

Er trat von ihr zurück.

„Sie dürfen nicht mehr hier bleiben — wir sind zu Ende miteinander. Ich bitte, fassen Sie sich. Ich lasse Sie jetzt einige Augenblicke allein. In wenigen Minuten komme ich mit einem Diener zurück, der Ihnen Ihre Sachen bringt und begleitet Sie zu Ihrem Wagen.“

Gleich darauf öffnete sich die Tür. Günter trat ein, ließ aber die Tür hinter sich offen stehen und als er sah, daß sie sich beruhigt hatte, winkte er einem ihm folgenden Diener.

„Der Diener bringt Ihnen Hut und Mantel, wie Sie befohlen haben, gnädige Frau,“ sagte er laut. Mit einer Verbeugung bot er ihr den Arm.
„Also lassen Sie die Blumen ins Wasser stellen, Herr Baron, und gönnen Sie ihnen ein Plätzchen in Balberg, bis sie verwelkt sind, sagte sie höflich kühl, des Dieners wegen.“

„Das wird geschehen, gnädige Frau.“
Draußen half er ihr artig in den Wagen. Einen Augenblick sahen sich beide in die bleichen Gesichter. Hartig neigte sie sich noch einmal vor.

„Auf meinen Glückwunsch müssen Sie verzichten — ich will nicht, daß Sie glücklich werden mit einer anderen,“ sagte sie tonlos mit zuckenden Lippen und einem Blick, der ihren ganzen Jammer enthüllte. Dann fuhr der Wagen davon.
(Schluß folgt.)

In neues Glück.

Roman von H. von Schreibershofen.
(Fortsetzung.)

Sie gingen durch den Garten. Die Mädchen waren an den Beerensträuchern beschäftigt. Im Vorübergehen bückte sich Eva und sagte leise etwas.

„Lassen Sie sich nicht abhalten, wenn Sie zu tun haben,“ sagte Frau von Erkelentz verbindlich.

„Aber, bitte, nein, es ist schon alles in Ordnung.“ Eva lächelte und betroffen sah Frau von Erkelentz an.

Frau von Erkelentz hat, die Herrschaften möchten doch einen Tag bestimmen, an dem sie zu ihnen kommen möchten. Es ließ sich die Bitte nicht abweisen.

„Wenn es nur nicht zu viel nach sich zieht,“ meinte Eva später nachdenklich. „Ich fürchte mich etwas davor.“

Altenhoff nickte. „Den Gegenbesuch müssen wir machen, es hilft nichts. Alles Spätere liegt aber in unserer Hand.“

In dem bestimmten Tage fuhr Erkelentz auf den Moosrain Hof. Altenhoff erschien am Fenster und sah hinab. Auf seiner Stirn zeigte sich eine Falte.

Erkelentz grüßte hinauf. „Ich dachte es mir so hübsch, Sie bei dem herrlichen Wetter abzuholen, damit Sie uns nicht etwa im Stich lassen.“

„Was? Was? Was?“, rief sie anrührend, als sie Erkelentz begrüßte. Ehe er sie anrühren konnte, war sie schon in den Wagen gesprungen.

In ausgefuchter, eleganter Toilette erwartete Frau von Erkelentz die Gäste.

„Sie sehen aus wie ein sichter Sommertag, keine Wolke, kein Schatten, lauter Sonnenschein.“

Raum waren sie auf der Veranda, so stieß Erkelentz einen leisen Ruf aus. „Ist das nicht die Herzogin, die soeben in die Allee einbiegt? Lassen wir uns aber nicht stören, Hoheit belieben manchmal eine kleine Visite im Vorbeigehen. Vielleicht geht sie auch nach der anderen Seite.“

Nein, das tat sie nicht. Sie winkte schon von fern, kam auf die Veranda, sprach einige Worte mit Frau von Erkelentz und ließ sich dann das Ehepaar Altenhoff von Moosrain vorstellen.

„Wie freue ich mich, Sie hier zu treffen,“ sagte die kleine Hoheit unbefangen und winkte Eva, sich zu ihr auf das Bambusgosa in der Verandaecke zu setzen. „Ich wünschte schon so lange — Sie erlauben doch, daß ich es sage? —, daß Sie sich vorstellen lassen sollten. Ihre Bekanntschaft liegt so nahe, so bequem. Bitte, sagen Sie mir, warum Sie es nicht getan haben. Wollen Sie es jetzt nachholen? Ich möchte Sie so gern öfter sehen.“

Eva holte tief Atem. Dieser kleinen, so merkwürdig offenerzigen Herzogin gegenüber war Wahrheit zweifellos das Beste. „Hoheit sind sehr gnädig, aber unsere Mittel erlauben uns keine große Geselligkeit. Wir müssen sehr still leben.“

Fräulein von Mastendorff sah am Gesichte ihrer Herrin, die sie nicht aus den Augen gelassen hatte, daß ihr eine Unterbrechung jetzt nicht unerwünscht sei.

„Hoheit haben Herr von Altenhoff noch nicht begrüßt,“ flüsterte sie, nachdem sie sich schnell abgewandt hatte.

Als sie hernach durch den Schloßpark dem Schlosse wieder zuzuhritten, sagte Hoheit mit etwas kläglichem Ton: „Sie meine, sie könne keine Toiletten... aber es braucht doch so wenig. Sie ist so reizend und hat mir so gut gefallen.“

Helene Mastendorff tröstete mit der Aussicht auf ein nochmaliges Zusammentreffen bei Frau von Erkelentz.



15. Kapitel.

Mehrfach war Erkelenz in Moosrain gewesen, hatte zweimal Altenhoffs abgeholt, und jedesmal war die Herzogin ganz zufällig durch den Park gegangen, hatte ein Stündchen auf der Veranda geessen und mit Eva geplaudert. Unbefangen und heiter, wie ein junger Mensch mit einem anderen Gleichgestellten.

In einem Zornanfall über eine erneute Zurückweisung, die er ruhig hatte hinnehmen müssen, tat er, was sonst kein Mann tut, auch er nur in seiner zornigen Gereiztheit tun konnte. Sein Wunsch, Evas Stolz zu brechen, sich zu rächen, ließ ihn gegen Helene Nastendorff eine kleine Bemerkung aussprechen, die er gleich darauf um alles in der Welt hätte zurücknehmen mögen.

In einer schlaflosen Nacht überlegte die Hofdame, was ihr zu tun oblag, und handelte dann. Die stillen Morgenstunden verbrachte sie mit der Herzogin in deren Kabinett.

„Sie haben mir etwas mitzuteilen. Bitte, reden Sie ohne lange Vorbereitungen, die ich nicht mag. Ich liebe die Wahrheit ohne Umschweife.“

Aufs höchste überrascht legte Helene das Buch, in dem sie geblättert hatte, zurück. Sonst hatte die Herzogin unangenehme Ausdrücke vermieden, es ihr oft sehr schwer gemacht, das notwendige zu sagen. Auch wußte Helene genau, was ihre Herrin gern oder ungern hörte, und das letztere fiel oft in seiner Wirkung auf die Mittelsperion zurück.

„Es ist mir so leid und wird mir so schwer, Hoheit, eine schöne Illusion zerstören zu müssen. Nur um späteren, möglichen Verwicklungen vorzubeugen, fühle ich mich verpflichtet zu sprechen. Es könnte mir sonst . . .“

„So, das ist reichliche Vorbereitung.“ Hoheit lehnte sich zurück, kreuzte die kleinen Füße und klopfte ungeduldig mit den Fingern auf die Sessellehne. „Reden Sie, bitte, endlich und machen Sie es schnell ab!“

„Es betrifft Frau von Altenhoff, Hoheit.“

In die braunen Augen der Herzogin trat ein zorniger, feindsüchtiger Ausdruck. „Ah! Was hat sie getan, um ihr Mißfallen zu erregen? Hat sie gestohlen, gemordet, ein Haus in Brand gesteckt, einen Hofswagen verbrannt, eine Kasse geplündert? Ihrem Gesicht nach kann es nichts Geringeres sein, liebe Nastendorff.“ Die Herzogin lachte. „Geraus damit! Ich sage Ihnen im voraus, ich glaube es nicht.“ Kampflustig richtete sich die Herzogin auf.

Helene Nastendorff erhob sich, beugte sich über ihre Herrin und flüsterte ihr etwas zu. Es war, als wolle sie auch die Wände nicht hören lassen, was sie, ihrer Meinung nach, die Pflicht hatte, zu sagen.

„Hoheit . . .“

Der Herzogin war im Nu aufgesprungen, das ist nicht wahr, ist unmöglich! Wer sagt das? „Oder wer hat Ihnen so etwas angedeutet? Dem mit klaren Worten wagt es niemand, das weiß ich.“

„Hoheit verzeihen, es ist nicht daran zu zweifeln. Es war dem Kammerherrn so peinlich, sich verraten zu haben, daß gerade das eine Bestätigung war.“

„Und ich glaube es doch nicht. Es ist einfach undenkbar.“

„Wir werden ja alles ignorieren, Hoheit. Ich hielt es nur für richtiger, Hoheit Bescheid zu sagen, um größere Intimität zu verhüten.“

„Und er selbst —? Wissen Sie auch, wie schändlich es von ihm ist, das auch nur anzudeuten!“

„Wäre es beachtlich gewesen! Aber es war ihm ja selbst so entsetzlich peinlich, Hoheit. Und sie haben sich doch auch schon allein getroffen, zwischen der Station Moosrain und dem Herrenhause.“ Helene sprach sehr leise. Es ward ihr schwer, aber sie hielt es für ihre Pflicht, und vor der schaute sie nie zurück. Am liebsten hätte sie ihre junge Herrin in ihre Arme genommen und sie gestroft. „Es ist durchaus nicht nötig, sofort den Verkehr abzubringen, nur mußten Hoheit den wirklichen Wert dieser allerdings sehr bestechenden Frau kennen.“

„Aber ich glaube es nicht, es ist einfach unmöglich.“ wiederholte die Herzogin beinahe trotzig.

„Dieser Unglaube macht dem Herzen Euer Hoheit alle Ehre.“ Helene Nastendorff sah ihre Herrin zärtlich, liebevoll an. „Ich würde sagen, die Vergangenheit geht niemand etwas an, wäre das fortbestehende geheime Einverständnis —“

„Wer hat es erzählt, wer will es beweisen?“ rief die Herzogin in höchster Erregung. „Sie können sich doch gesehen haben ohne jede schlimme —“

„Warum hätten sie es dann nicht einfach erzählt?“ unterbrach Helene die Aufgeregte. „Dann brauchte mich Erkelenz doch nicht anzusehen, es seiner Frau nicht zu verraten. Auch ihr Mann ohne es nicht. Wozu denn das Geheimnis, wenn es nichts zu verbergen gibt, alles ehrlich zugegangen ist!“

Ihr Schweigen dauerte Helene zu lange. „Hoheit zürnen mir. Ich habe lange mit mir gekämpft, es war aber doch nötig, daß Hoheit alles erfahren. Es soll sonst niemand wissen —“

Eine Handbewegung der Herzogin schnitt ihr das Wort ab. „Es hat mir so unbeschreiblich leid getan.“ fiel es noch ganz leise von den Lippen der Hofdame, die wirklich berührt war.

Die Herzogin reichte ihr die Hand und nickte. „Es ist mir zu schrecklich, ich kann es noch nicht glauben.“

Helene Nastendorff küßte ihrer Herrin kleine Hand. „Wüßte Herr von Altenhoff Bescheid über die früheren Beziehungen seiner Frau zu Erkelenz, er könnte ihr doch ein Salt sein und ihr helfen, sich zurechtzufinden. Dann würde jedem Gerede die Spitze abgebrochen.“

„Halten Sie das für möglich?“

„O ja, warum nicht, wenn er es richtig auffaßt. Aber wer kann es ihm sagen, wer ihm das erzählen, ohne ihn aufs tieffste zu verletzen.“

Eva bläute mit tiefem, erleichtertem Aufatmen zu Altenhoff auf. „So bleibt alles, wie es war. Welch ein Glück!“

„Ja, es kann alles so bleiben.“
Etwas in ihres Mannes Ton ließ Eva etwas beunruhigt fragen: „Freut es Dich nicht? Wer wird denn die Hypothek übernehmen?“

Die Hypothek? Er sprach etwas zerstreut, vielleicht auch nur übermüdet. „Denke nur, Erkelenz. Ich dachte, er habe nichts, vielleicht ist es von seiner Frau.“

„Komm heraus, hier ist es besser.“ sagte Altenhoff, der ins Freie gegangen war.

„Ja, gleich, ich bin fast fertig.“

„Gut, ich warte. Ich möchte mit Dir sprechen, Eva.“

Eva wusch sich die Augen mit kaltem Wasser und ging hinaus. An Altenhoffs Arm schlenderte sie den grünen See hin. Und er sagte ihr, jetzt könne er hier bleiben. Eine Zeitlang habe er freilich gedacht, aber sie hätte sich doch wohl nie entschlossen, auszuwandern. Oder doch? — „Ja, wenn Du anderswo leichter vorwärts kämst.“

„Leichter nicht, es ist ein hartes, anstrengendes Leben, aber so vieles fällt weg, das einen hier einzwängt und alles erschwert. Meine Plantage bei Roghi in Afrika —“

„Deine Plantage!“ rief Eva und es überlief sie kalt.

„Ja, leider habe ich viel Kapital dort festgelegt, was noch keine Zinsen, wenigstens nicht genügende trägt. Der Verlust damals vor unserer Hochzeit hätte mich nicht so ungeworfen, wäre ich nicht dort so engagiert gewesen.“ Altenhoff küßte Evas jetzt bleiche Wangen. „Wie kalt Du jetzt bist! Du hast Dich überanstrengt. Es ist zwar schwierig und ich versprach — Wir haben recht lange nichts von Lisa gehört, dachte ich.“

16. Kapitel.

Ueber die Brücke, die vom Schloß in den Park führte, gingen die Herzogin und Helene Nastendorff.

Der herrliche Morgen verlockte sie zu einem Spaziergang. Aber mitten in der großen Kastanienallee bemerkte die Herzogin auf einmal, sie habe kein Taschentuch bei sich. Sie hatte es liegen lassen.

„Es ist ganz schrecklich, bitte, seien sie nicht ungehalten, liebe Helene, aber ich muß es ja doch haben, nicht wahr? Wenn wir weitergehen wollen, fühle ich mich ohne ein Taschentuch nicht ganz angezogen. Ja, ich weiß, das sollte ich zu Hause fühlen, nicht wenn es zu spät ist.“ Helene lachte.

„Aber, Hoheit, ich tue es ja so gern. Nur müssen Hoheit allein bleiben. Ich werde mich sehr beeilen.“

„Das ist nicht nötig. Ich setze mich hierher und niemand sieht mich. Ich sitze ganz verstaubt.“

Eine breit ausladende Feder, der ganze Stolz des Hofgärtners, lockte die Herzogin. Ihr Schatten bot Schutz gegen die Sonnenstrahlen. Wie gut hätte die Herzogin von hier aus alle Vorübergehenden beobachten können. Aber es gab heute keine, niemand kam.

Doch, jetzt kam jemand und näherte sich rasch. Sehr überrascht blieb Altenhoff stehen und zog den Hut.

Erstaunt sah er die hohe Frau hier ganz allein, vergebens suchte sein Blick nach Fräulein Nastendorff.

Aber dann vergaß er alles und hörte nur der Herzogin schnelle und etwas überstürzte Worte.

„Ich glaube ja bestimmt, das ist alles ein Irrtum, den ihre Frau aufführen kann. Aber es ist doch besser, Sie fragen danach, um im Notfall entschieden widerprechen zu können. Die Herzogin legte in ihrem Eifer ihre kleine Hand auf Altenhoffs Arm. „Und nicht lügen oder trügen. Ich glaube es überhaupt nicht, solche Augen können nicht trügen. Und haben sie sich auch früher wirklich gefannt, sich vorher getroffen, so ist das doch noch lange kein Unrecht. O, Ihre Frau hat mir so sehr gefallen, ich bin ganz sicher — da kommt die Nastendorff, ich muß weg, aber ich bin so froh, Sie hier gesprochen zu haben. Sie mußten es doch erfahren, nicht wahr, das war doch gut, damit Sie — adieu, ich habe keine Zeit mehr.“

Die scharfen Augen der Herzogin hatten Helene Nastendorff schon auf der Brücke erkannt. Als sich die Hofdame der Bank näherte, auf der sie ihre Herrin vermutete, kam die Herzogin vom nächsten Rasenrondel her und winkte ihr zu.

„Ich würde es müde, hier so still zu sitzen, aber es geht doch auch gar niemand um diese Zeit durch den Park.“

„Hoheit hatten wohl darauf gehofft?“

Hoheit lachten, nicht ganz unbefangen, wie es der Hofdame schien. Es hätte mich amüsiert, so aus der Ferne — wenn mich niemand gesehen hätte. Mir ist so langweilig, wie sich alle gleich feierlich hinstellen, und ich möchte doch so gern — O, Sie lachen mich aus, das ist gar nicht hübsch von Ihnen!“ Hoheit machten ein Gesicht wie ein trotziges Kind, lachten aber selbst.

„Nein, Hoheit, ich verstehe das ganz gut und wollte, es ließe sich ändern. Aber Würde gibt Würde, das ist einmal Gesetz.“

O, wie stolz und glücklich sich Hoheit fühlten!

Er schritt mechanisch vorwärts, wäre auch ebenso weitergegangen, wären die zarten Federwolken schwarzes, drohendes Gewittergewölk gewesen, hätte der Donner getracht, der Blitz gequält und sich Wasserfluten über das Land ergossen.

Eva sah ihn und ging ihm schnell entgegen. „O, wie heiß Du bist!“ Dann sah sie seine bestaubten Füße. „Gast Du nicht die Eisenbahn benutzt? Bei der Hitze? Komm herein, setze Dich! Ich hole Dir etwas zu trinken.“

„Gast Du Deine Geschäfte ordnen können, ist alles abgemacht und fest besprochen?“

„Noch nicht. Ich konnte Erkelenz selbst nicht sprechen.“ Altenhoffs Stimme klang schwach und heiser. Er sah Eva an, und wie er es erwartet hatte, wechselte sie die Farbe bei seinen Worten. „Vielleicht wäre es aber wirksamer, Du übernähmst die Sache. Er tut es ja doch beinetwegen, weil wir dann hierbleiben können.“



Ihr Erschrecken, traf ihn ins tiefste Herz. Sein Gesicht wurde steinern, in seinen Augen stand ein düsteres Feuer. Ihr war, als wolle er sie damit vernechten. „Es ist also wirklich wahr!“

„Also ist es so. Ihr habt Euch getroffen, Eure früheren Beziehungen erneuert und gemacht getan, als hättet Ihr Euch noch nie gesehen. Wie geschieht Du Komödie spieltest!“

„Mit dein ganzes Wesen, Dein ganzes Leben also nur eine große Lüge! Kannst Du auch jetzt noch nicht die Wahrheit zugeben, die ich doch schon kenne!“

„Du sollst ja alles wissen, ich bin so froh, Dir alles sagen zu können. Ich habe mir nichts vorzuwerfen, als daß ich Dir die erste Begegnung mit Erkelenz verschwieg. Ich tat es, weil sie mir selbst so peinlich war.“

„Und von wann stammt Euer Einverständnis — oder muß ich es Verhältnis nennen? Denn ihr hattet Euch verabredet, fremd und überrascht zu tun.“ Eva zuckte zusammen.

Konnte sie wagen, ihm von ihrer früheren Beziehung zu Erkelenz zu sprechen? Kurz, verwirrt und besonnen sagte sie nur: „Früher, ich will Dir erklären, nicht hier, in D...“

„Genug, also schon früher. Bitte, willst Du mich jetzt wissen lassen, wie es mit Euch in D... stand?“

„Wir trafen uns manchmal — abends — in den Anlagen —“

„Natürlich allein?“

„Ja.“ Ihre Kehle war wie zugeschnürt, sie konnte nicht reden.

„Also war er Deine erste Liebe. Oder vielleicht schon die zweite?“ Sie hob abwehrend die Hände. Er lachte auf. Ein Ton, der sie wie ein Messerschritt durchfuhr. „Was trat dann zwischen Euch? Oder ward es auch nur langweilig?“

Er hatte sich ja anderweit verlobt, mit seiner jetzigen Frau.“

„Die Trennung ging nicht von Dir aus?“

„Nein. Sie meinte, das müsse ihn milder stimmen.“

„Und Du — Du gabst mir Dein Jawort, mit einer anderen Liebe im Herzen,“ sagte er endlich mit schwerer Betonung. „Warum nahnst Du Dein Wort nicht zurück, als ich es Dir anbot und Deine Mutter es verlangte? Du liebtest mich nicht, o, ich verstehe das jetzt, ich war ja damals blind, ahnte nicht, was in Dir vorging. Aber sage mir nur, was bewog Dich, mich dennoch zu heiraten, mich festzuhalten?“

„Ich wollte Dir nicht daselbe Leid antun, das mich durch Erkelenz getroffen, Du solltest nicht auch so elend werden.“

„So also stand es, so gleichgültig war ich Dir! Fühltest Du gar nicht, wach schreiendes Unrecht Du mir antatest? Wie viel schlimmer, als hättest Du mir die einfache Wahrheit gesagt! Du liebtest mich nicht, tatest aber so. Konnte ich nicht Wahrheit von Dir verlangen? Hatte ich das un Dich verdient?“

„Aber so war es doch nicht.“ Evas Stimme zitterte, sie fühlte sich kaum imstande, zu sprechen. „Höre doch —“

„Willst Du mir etwa weis machen, Du hättest mich von Anfang an geliebt?“ Sie schwieg. Wie konnte sie das sagen! Immer aufgeregter fuhr Altenhoff fort. „Ich muß noch dankbar sein, jetzt endlich die Wahrheit zu erfahren. Dankbar, daß Du die Täuschung nicht mehr aufrecht zu erhalten suchst.“ Seine mühsam behauptete Fassung brach zusammen.

„Laß mich Dir doch nur erklären, wie alles gekommen ist. Hast Du mir irgendwas vorzuwerfen gehabt, seit wir verheiratet sind? Bitte, höre doch...“

Er wandte sich hastig ab, als ertrage er ihren Anblick nicht länger. „Es bedarf keiner Erklärung, keiner Auseinandersetzung weiter. Du gestehst die Thatfachen ein, auch, mich betrogen, belogen zu haben. Deshalb ist alles zwischen uns aus. Du

hast mein Leben zerstört, denn Du hast meinen Glauben an Dich vernichtet, und der... der war mein Glück.“ Er ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab und fuhr nach einer Weile mit erneuter Bitterkeit fort: „Du hast zweifellos mit Erkelenz über meine Selbangelegenheiten gesprochen. Und ich soll dem Manne, der mir mein Glück vernichtet hat, verpflichtet sein, in steter Verbindung mit ihm stehen! Das ist zu viel, lieber betteln gehen, hungern, nur das nicht!“

Ich wußte doch nichts davon,“ stammelte Eva, „Ich erfuhr doch erst durch Dich...“

„Ich glaube Dir nichts mehr,“ knirschte er wild.

Eva zuckte zusammen, jede Spur von Farbe wich aus ihrem holden Antlitz. „Du weißt nicht mehr, was Du sagst, Du willst doch nicht im Ernst behaupten... nein, es ist unmöglich... Du willst mir nicht glauben?“ Du willst Zweifel in meine Wahrhaftigkeit setzen?“

Sein stammernder Blick streifte sie eine Sekunde. „Ich habe Grund dazu. Es ist so.“

Ihre Augen weiteten sich. „Weißt Du auch, was Du sagst?“ Du würdest Du keinem Manne antworten. Eine Frau hat keine Waffe gegen solche Beschimpfung.“ Er zuckte die Achseln.

„Aber ich schwöre Dir,“ sagte sie hastig. Da strich er mit der Hand durch die Luft, zum Zeichen, es sei alles aus zwischen ihnen, und verlieh mit eiligen Schritten das Haus.

Einen Augenblick stiegen vor Eva die Fragen auf, wie sich ihr Leben wohl gestaltet hätte, wäre es dem Vater möglich gewesen, noch ganz dafür zu sorgen. Und wie hätte er sich zu Altenhoff gestellt? Er hätte ihn zu schämen gewußt. Hätte er auch jetzt auf seiner Seite gestanden, oder ihr, seiner Tochter, geholfen? ...

Ja, war es denn wirklich so weit gekommen, mußte, wer sie lieb hatte, zwischen ihr und ihrem Manne wählen? ...

Und war es möglich? Sie hatte nur noch die Toten, bei denen sie Teilnahme finden konnte! ...

17. Kapitel.

Altenhoff ließ lange auf sich warten, ging dann auf sein Zimmer und schlief sich ein. Eva sah allein abends im Esszimmer und mußte die erstaunten, fragenden Blicke der Leute aushalten, die nach einer Erklärung dafür suchten.

Am nächsten Vormittag erst ließ sich Altenhoff wieder sehen.

Sie stellte sich ihm in den Weg, als er das Esszimmer betrat. „Du tust mir Unrecht, bitteres Unrecht. Du tötest mich durch Dein Mißtrauen, Deine Kälte und Grausamkeit!“

Das Mädchen brachte die Speisen herein. Eva sah, wie es in seinem Gesicht zuckte und bebte.

Sobald sie wieder allein waren, sagte er ohne weitere Einleitung: „Verlangst Du auch von mir eine Heuchelei, die mir fremd ist? Du konntest es, aber Frauen sind bekanntlich Meisterinnen in der Kunst der Verstellung. Ich war ein Tölpel, glaubte an den falschen Schein und verstehe nicht, mich zu verstellen. Ich kann keine Komödie spielen, mir liegt das nicht. Ich hätte es aber von Dir lernen können, nicht wahr?“

Damit stürzte er hinweg und sah sich nicht mehr nach ihr um, die wie versteinert am Tisch saß.

Mit eisalter, verschlossener Miene ging er herum. In seiner zornigen Bitterkeit, seinem Gekränktheit, seiner Verzweiflung schob er jede Möglichkeit einer Verständigung weit weg. Sollte er Erkelenz zur Verantwortung ziehen, Rechenschaft von ihm verlangen? Evas Namen dadurch in den Staub treten, ihren Ruf vernichten? Aus ihrem Fenster sah Eva ihn weggehen, er schlug den Weg nach der kleinen Halleitelle ein.

Sie dachte sich, er werde nach der Stadt fahren, um wegen der Hypothek — natürlich wollte er alles rückgängig machen, sie zweifelte nicht daran.

Als er ihren Blick entwandenen war, lief sie hinaus, achtete auf keinem Weg, sah und hörte nichts, sie konnte sich nicht von ihren quälenden Gedanken losmachen.

Auf einmal schrak sie zusammen. Etwas Unheimliches, Beunruhigendes war in ihrer Nähe. Sie sah auf.

Vor ihr stand Erkelenz.

„Eva, was haben Sie, was ist geschehen?“ Sie raffte ihr Kleid zusammen, richtete sich auf und sah ihn mit stolzer Verachtung an. „Nichts ist geschehen. Lassen Sie mich vorüber, wir haben nichts mehr zusammen zu bereden und sehen uns hoffentlich nicht wieder.“

„Ich habe mit ihrem Manne eine geschäftliche Angelegenheit zu besprechen.“

„Ich glaube, mein Mann möchte lieber mit Ihnen nichts besprechen.“

„Es dürfte doch notwendig sein.“

„Nein, bemühen Sie sich nicht. Es gibt nichts mehr...“

„Warum nicht? Was ist vorgefallen?“

„D, nichts weiter, nur...“ Sie sah ihn an, und da las sie etwas in seinen Augen. Im Nu steigerte sich ihr Verdacht zur vollen Gewißheit.

„Sie, Sie, Herr von Erkelenz, haben erzählt, wir hätten uns hier schon einmal getroffen, hätten uns früher getannt... Sie sind es gewesen, ich sehe es Ihnen an.“ Sie schlug wild aufschluchzend die Hände zusammen. „Nur das haben Sie vergessen hinzuzufügen, was wir an dem Abend hier gesprochen haben. Das schien Ihnen unnötig.“

„Was habe ich Ihnen getan, daß Sie meinen Frieden stören, mein Glück vernichten?! Es ist Ihnen gelungen. Zum zweiten Male!“

„Eva, ohne böse Absicht. Es entfuhr mir eine Aeußerung, aber ich möchte Sie doch auf Händen tragen, hätten Sie mich nicht immer wieder zurückgestoßen.“

Wie falsch seine Worte klangen! „Können Sie wieder gutmachen, was Sie mir angetan haben? Soll ich Ihnen immer wieder begeben, nie vor Ihnen sicher sein? Muß ich für die kindische Torheit, in Ihnen einst einen Helden, einen Ehrenmann gesehen zu haben, mit meinem Lebensglück büßen?“

„Sie haben doch nichts von mir zu befürchten, Eva. Was soll ich tun, was verlangen Sie von mir?“ Er wollte ihre Hand ergreifen, sie wich schauernd zurück. „Eva, Sie müssen mir doch glauben, ich habe keine Frau so geliebt, wie Sie.“

„Das wagen Sie zu sagen! Sie, der Mann einer Frau, die sich jenenwegen hat scheiden lassen!“

„Ich wollte es nicht, ich dachte nicht daran.“

„Nein, so wenig Sie es bei mir beabsichtigten. Alles ist Ihnen nur ein Spiel. Nur bedachten Sie niemals, auch heute nicht, daß solches Spiel ein Lebensglück vernichten kann. Um sich zu rächen...“

D, gehen Sie, gehen Sie, ich kann Ihren Anblick nicht ertragen! Sie haben mich elend gemacht, mir alles, alles genommen!“

Sie war an ihm vorübergestürzt und eilte auf dem schmalen Pfad dem Hause zu.

Altenhoff hatte auf dem Büro vorgesprochen, wo er seine Selbangelegenheiten anhängig gemacht hatte.

Draußen fand er sich vor Frau von Erkelenz, die ihn freundlich begrüßte. Sie bemerkte anscheinend seine Verstimmung gar nicht und fragte nur, ob ihn vielleicht auch die Hypothekangelegenheit hergeführt habe.

„Das... das... ja...“ Es trifft sich gut. Vielleicht möchten... möchten Sie anderweit disponieren. Ich bedarf des Geldes nicht mehr.“

„Herr von Altenhoff, wir sind hier ganz ungestört. Wollen Sie mir, bitte, den Grund zu dieser Willensänderung sagen?“

„Gnädige Frau suchen in einer unbedeutenden Sache etwas Besonderes. Ich bedarf der Summe einfach nicht mehr.“

„So wollen Sie also hier weg?“

Das Blut stieg ihm in die Stirn. Was sollten diese indiskreten Fragen? „Ueber meine späteren Pläne kann ich noch keine Auskunft geben. Gnädige Frau scheinen sich dafür zu interessieren.“

„Ich möchte alles tun. Sie hier zu halten. Und ich höre, dazu bedürfen Sie einer neuen Hypothek.“

Er war nicht in der Stimmung, schöne Worte zu machen, er mußte offen sein.

„Ich wünsche keine Verbindlichkeiten, überhaupt keine Beziehung zu Herrn von Erkelens zu haben.“

Sie schien nicht beleidigt, nicht in ihres Mannes Seele verletzt zu sein. Nur trat ein harter Ausdruck in ihre Augen. „Sie machen dieses Geschäft nur mit mir. Mein Mann hat damit nichts zu tun. Wir leben nicht in Gütergemeinschaft.“

Altenhoff sah sie erstaut an.

„Ist das so ungewöhnlich?“ fragte sie. „Viel leicht teilen Sie alles mit Ihrer reizenden Frau, aber meine Erfahrungen haben mich Vorsicht gelehrt.“

Sie lachte etwas auf. „Ja, man lernt durch Erfahrungen, besonders durch bittere, am meisten.“

„Sie haben recht,“ stieß er hervor und schritt hastig zu.

„Wacht das keinen Unterschied für Sie?“

„Nein, gnädige Frau. Ich danke Ihnen für Ihre Güte, aber ich kann es nicht.“

„Also liegt etwas vor, was Sie mir nicht sagen können oder nicht wollen, etwas, das meinen Mann . . . ah, das ist es also. Ich sehe es Ihnen an. Und nicht ihn allein betrifft. Gabe ich Sie beleidigt? Wodurch? Altenhoff verneinte kurz. „Also lassen Sie mich nicht entgelten, was Ihnen mein Mann angetan hat. Aber er ist so impulsiv, ein solcher Augenblitzmensch, so unüberlegt. . . Soll er Ihnen feierlich Abbitte leisten? Oder . . . hat er Ihre . . . Frau gekränkt? . . . Ah! . . .“

„Gnädige Frau, das Gespräch ist zwecklos, wir wollen es abbrechen.“ Er wollte den Hut lüften, weggehen.

„Irgend etwas ist geschehen und hat Sie gegen meinen Mann eingenommen, vielleicht auch gegen mich. Ist es unzureichend, doch sicherlich sehr unverfängliche Beispiele zu den kleinen Rendezvous der Herzogin mit ihrer Frau? Erlauben Sie, daß ich Ihnen die Gründe dafür erkläre.“

„Ich weiß nicht, wie viel Sie von meiner Vergangenheit wissen, ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich ein sehr unglückliches, aufreibendes Leben hinter mir habe. Meine erste Ehe hat mir alles Schwere auferlegt, das einer Frau nur geboten werden kann. Erkelens hat mich daraus befreit. Ich kenne ihn ganz genau, aber ich bin ihm dafür dankbar. Eine geschiedene Frau darf nicht viel Ansprüche machen, es heißt, immer nachsichtig und behutsam sein. Die Güte der Herzogin hat uns hier eine Stellung gegeben, man scheint mir nichts mehr nachzutragen. Aber ich benutze gern jede Gelegenheit, mich der Hoheit gefällig zu erweisen. Verdenken Sie es mir, daß ich die Bedeutung, meines Mannes frühere Bekanntschaft mit . . .“

„Gnädige Frau, ich bitte, mich beurzulauben zu wollen. Ich beantrage keine Erklärung Ihrer Handlungen.“

„Siehe ich so tief in Ihren Augen, daß Sie mich nicht einmal anhören wollen?“

Herr von Altenhoff, ich bedarf eines Freundes, ich sehne mich nach Verständnis.“

„Gnädige Frau, es gibt Dinge, die man besser nicht in Worte faßt, die erst dadurch zerstörend wirken und dann nicht wieder gut zu machen sind.“

Sie zwippte an ihren Spitzen und schob ein Armband höher hinauf. „Man muß nicht gleich alles so tragisch nehmen. Man kommt weiter im Leben, wenn man Menschen und Dinge nicht allzu ernsthaft . . . Es lohnt nicht.“

„Es gibt Dinge, die nur der leicht nehmen kann, der selbst . . .“ braufte er auf, stockte und wandte sich ab.

Sie lachte etwas schrill auf. „Der selbst leichtfertig ist, wollen Sie wohl sagen? Bester Herr von Altenhoff, man muß sich oft mit peinlichen Dingen abfinden. Es hilft nichts, sich erst zu sträuben.“ Sie sah ihn beinahe herausfordernd an. „Glücklich, wenn es gelingt!“

„Kann Ihr Eingreifen von Nutzen sein? Ist es etwas Altes oder Neues, etwas noch zu Ver-

meidendes?“ Er verneinte und das Erstaunen, das Besremden über diese Frau wuchs von Minute zu Minute. „Dann lassen Sie die Dinge ihren Lauf gehen. Es kommt wohl alles wieder zurecht. Es liegt im Abwarten große Hoffnung. Man beruhigt sich.“

Er sah sie finster an. Das also war ihre Auf-fassung? „Nein, gnädige Frau! Ich verlange Wahrheit, Klarheit, es muß alles offen vor mir liegen. Das muß man verlangen.“

Sie knöpfte ihre langen Handschuhe auf und zu, in einer gewissen Unschlüssigkeit. Und dann sagte sie langsam, nachdrücklich: „Zu rechter Zeit etwas nicht sehen, nicht hören, ist auch eine Lebens-funkst. Ja, das sogenannte Glück ist eben doch nur ein Kompromiß.“

„Ich denke anders.“

„Sie schwärmen — von Liebe und Treue — glauben noch daran —“ Röchlich stürzten Tränen aus ihren Augen. „Daß man sich doch nicht ganz davon losmachen kann! Es packt einen immer wieder und zermüht einen.“ Sie preßte ihren Spitzenlächelchen gegen die Augen. „Lieber Herr von Altenhoff, nehmen Sie eine gute Lehre mit auf den Weg. Spannen Sie den Bogen nicht zu straff, das einmal Zerbringene heilt nie wieder zu. Vollkommene Menschen gibt es nicht, und man muß selbst sehr hoch stehen, um nichts verzeihen zu wollen.“

Sie sah ihn jetzt wieder mit dem früheren spöttlich überlegenen Lächeln an. „Das ist auch ein Segen der Eünde, daß sie die Menschen milde und barmherzig macht. Deshalb sind die Ge-rechten, die Vollkommenen so sehr unsympathisch. Also mit unseren Geschäften ist es nichts. Schade drum! Grüßen Sie Ihre schöne Frau, die nicht nur das Herz unserer Hoheit gewonnen hat.“

18. Kapitel.

Altenhoff und Eva sahen sich nur noch selten. Eines Morgens stand sie in seinem Zimmer.

„Du wünschst?“ fragte er und erhob sich langsam.

„Ich kann dies Leben nicht mehr ertragen, ich will Dich von mir befreien. Ich tue Dir ja doch einen Gefallen damit. Dein Mißtrauen, Deine Härte sind grauam. Ich tat kein Unrecht und Du willst mir nicht glauben — mich nicht anhören —“

Wollte sie ihm die Schuld aufbürden? Er jann dem Wort nach; Man muß selber sehr hoch stehen, um nichts verzeihen zu können und als er aufsaß, war Eva verschunden.

Dann kamen ihre Worte wieder zurück, die sie gejagt, die er aber erst jetzt ganz begriff. Sie wollte ihn verlassen.

Nun stand er in ihrem Zimmer. Es war leer.

Er ging nach einer Weile wieder hinaus und fragte, so schwer es ihm wurde, das Mädchen, wo ihre gnädige Frau sei. Ob im Garten?

Er ging in den Garten und suchte sie. Vergeblich!

Niemand hatte ihr Weggehen bemerkt.

Er war überzeugt, Eva war zu Lisa geflüchtet. Konnte sie sich auf einmal, von heute auf morgen, so gänzlich verändern?

„Man muß selbst sehr hoch stehen, um nicht zu verzeihen.“ Ja — stand er wirklich so hoch? . . . Er wollte zu Lisa fahren, dort fand er Eva und dann mußte sie alles entschreiben.

* * *

Er saß im Eisenbahnzuge, im überfüllten Abteil, den Kopf in die Ecke gedrückt, die Augen geschlossen.

Er hatte an Lisa telegraphiert. Das Tele-gramm kam zurück, sie war abgereist. Unbekannt, wohin.

Er fuhr zu Köfides, die jedenfalls wußten, wo Lisa war. Er fand das Haus in schwerer Sorge. Thereje kam einen Augenblick, um ihn zu sehen. Der alte Rat war schwer krank, hoffnungslos.

Beide waren mit ihren Gedanken so sehr be-schäftigt, daß sie kaum auf die Antworten achteten.

Ging es Eva gut? Lisa hatte einen Kranken-pflegekursus durchgemacht, hatte eine Pflege über-nommen.

Wo, wo? Das war ja, weshalb er ge-kommen war.

In der nächsten kleinen Stadt — nein, nicht in der Stadt selbst. Auf dem Lande in der Nähe, auf einem Gute.

Altenhoff sah wieder im Zuge.

Auf der kleinen Nebenbahn ward entsehrlich langsam gefahren, überall sehr lange gehalten. Endlich kam er auf der Station an, nahm einen Wagen und fuhr auf das Gut.

Lisa ließ ihn lange warten.

Er zwang sich auch zur Ruhe und Lisa merkte ihm nichts weiter an.

„Ich habe nur wenig freie Zeit, lieber Alten-hoff,“ sagte sie, und in ihrem Lächeln entdeckte er eine Wehnlichkeit mit Eva, die ihn beglückte. „Was führt Dich her?“

„Ich habe mancherlei mit Dir zu besprechen, es ist gut, daß Du schon so weit bist, Lisa, die Probezeit muß zu Ende sein. Aberst erst möchte ich mit Eva sprechen. Bitte, willst Du es ihr sagen. Es ist ein Mißverständnis zwischen uns. Wir werden es schnell beseitigen.“

Lisas Erstaunen war unmerkbar. „Wie kommt Du zu der Annahme, Eva könne bei mir sein, hier, in einem fremden Hause? Ich könnte sie doch gar nicht aufnehmen. Ich bin hier als Pflegerin. Was ist denn vorgefallen? Wie ist es möglich, daß Du nicht weißt, wo Eva ist?“

Lisas Fragen mußten beantwortet werden.

Sie ließ Altenhoff ruhig ausreden. „Du hast also Eva weggetrieben?“

„Nein, Du übertreibst. Sie ist weggegangen, ohne zu sagen, wohin.“

„Hast Du sie denn nicht danach gefragt? Hast Du ihr Deine Zustimmung gegeben oder verweigert?“

„Ich glaubte sie ja doch daheim. Sie war gleich weggegangen —“

„So sage doch, was Du Eva vorwirft. Wessen beschuldigt Du sie? Was hast Du ihr gesagt, ihr getan?“

„Ich — ihr? Welche Fragen!“ Empört sah er Lisa an.

„Ja. Ohne schwerwiegende Gründe verläßt doch eine Frau ihren Mann nicht. Eva wird ihrer Pflicht nicht untreu ohne zwingenden Grund. Dazu kenne ich sie zu genau.“

Altenhoff wiederholte Lisa noch einmal alles. Lisas Ausdruck machte ihn immer besangener.

Sie sah ihn sehr ernst an. „Hast Du nicht er-kannt, wie groß es von ihr war, ihrem Worte doch treu zu bleiben, wenn sie Dich vielleicht noch nicht so liebte, wie Du es Dir dachtest! Ist solch treues Festhalten denn nichts wert? Kann der Mensch mehr geben, ist es nicht das höchste, treu zu sein? Hat sie Dir je Grund zu Mißtrauen, zu irgend-einem Argwohn gegeben? O Helmut, hat sie sich etwas angean, so fällt ihr Blut auf Dein Haupt! Aber nein, das tut Eva nicht. Sie weiß, sie muß Redenshaft ablegen und — nein, nein, sie ist zu gewissenhaft und glaubt an Gott und seine Barm-herzigkeit. Morgen bin ich hier fertig, dann will ich Dir suchen helfen.“

Altenhoff hatte das Gesicht mit seinen Händen bedeckt. „Sie hätte mir alles über Erkelens sagen müssen, sie durfte kein Geheimnis vor mir haben.“

„Hast Du gar keine vor ihr?“

Er sah auf. „Das ist etwas anderes.“

Ein flüchtiges Lächeln überflog Lisas Gesicht. „Ja, so heißt es immer. Eva hat sich wohl ihrer kindischen Vorheit geschämt. Sie hatte eben die Schule verlassen, als sich Erkelens eine kurze Zeit-lang in D . . . aufhielt. Ich entschuldige sie nicht, ich möchte Dich nur auf ihre Jugend und Unreife aufmerksam machen. Dazu kamen die über-triebenen Selbstständigkeitsgedanken, die in un-reifen Kindsköpfen mehr Unheil anrichten als man denkt, als die Erwachsenen ahnen.“

„Ich büße bitter,“ söhnte Altenhoff.



gut, aber Du hast Dich hinreizen lassen, Eva falsch zu behandeln. Du hast Euch beide unglücklich gemacht durch ein Mißtrauen, das nicht gerechtfertigt war. Ein Klatsch — Ich habe mich entschlossen, Moosrain zu verkaufen und will Dich mitnehmen, Lisa, Eure Trennung hat lange genug gedauert.

Lisas Wangen röteten sich, ihre Augen leuchteten. „Er sehnt sich danach, hat auch schon längst darum gebeten. Ich wollte nur noch das Letzte, die Krankenpflege durchmachen, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Wie sollen wir Dir je dafür danken!“

„Ihr müßt mich jetzt mit aufnehmen.“

„Wolltest Du Eva allein hier lassen? Unmöglich!“

„Es wird ihr wohl so am liebsten sein, sonst wäre sie nicht von mir gegangen.“

Lisa sah ihm bekümmert nach, als er wieder wegfuhr. — Bis zum letzte Augenblick erfüllte sie ihre selbstgewählte Pflicht, treu und gewissenhaft.

In D. . . suchte Lisa Müßiges auf. Der alte Rat war eingeschlafen, sie konnte niemanden sehen, und die Mädchen hätten ihr ja auch nicht helfen können. Sie wußten sicherlich nichts von Eva.

Lisa legte ihre Pflegerinnen-tracht ab. Das war nun zu Ende. Sie ordnete ihre Sachen, ihr bißiges Leben war auch seinem Ende nahe und sie wollte alles Ueberflüssige und Unnütze hier lassen. Da fiel ihr ein kleines Paket in die Hände, das ihr Eva kurz vor ihrer Hochzeit gegeben.

„Wertlose Kleinigkeiten,“ hatte Eva gesagt. „Ich möchte sie nicht behalten und nicht vernichten. In einiger Zeit denke ich wohl anders darüber.“

Sie löste Schnur und Siegel und breitete den Inhalt vor sich aus. Ein Brief, unterzeichnet Waldo von Erkelenz, einige glühende Liebesworte, die Bitte, ihm treu zu bleiben.

„Armes Kind! Wie tapfer hast Du Dich durchgerungen!“ sagte Lisa vor sich hin. „Der Schuft!“

Eine Lanfarte, ein Konzertprogramm, eine kleine Brieftasche, wie ein Notizbuch, in ein Stückchen Papier eingeschlagen, auf dem von Evas Hand geschrieben stand: „An der Haustür gefunden nach Kurts letztem Besuch bei uns. Zum Andenken für Lisa.“

Ja, dies war Kurts Eigentum. Lisa erinnerte sich, das Täschchen bei ihm gesehen zu haben.

Sie trank etwas Wasser, öffnete das Fenster, lehnte sich hinaus und atmete die frische, kühle Luft tief ein. Dann setzte sie sich wieder und las.

„Es tut mir leid, wirklich sehr leid, bester Kurt, ich kann aber die bewußte Summe nicht aufbringen. Du mußt dafür einstehen, was Dir ja auch bei Deinen vielen Verbindungen und der großen Verwandtschaft nicht schwer fallen kann. Ich danke Dir für Deine Gefälligkeit in dieser Sache. Du wirst begreifen, daß es für mich am besten ist, eine Zeitlang zu verschwinden, bis die Angelegenheit erledigt ist. Ich gehe ungern. Ich habe ein süßes, kleines Mädchen hier, die zwar noch sehr scheu, zurückhaltend und ablehnend tut, aber mit

der Zeit —! Ein halbes Kind, aber entzückend. Bitte arrangiere alles bald, ich möchte wiederkommen, um mir diesen reizenden Käfer zu fangen. Habe ich auch bei dieser Sache mit Dir keine Unterschrift gegeben, so laufe doch noch verschiedene andere Posten — doch basta. Meine besten Wünsche, alter Junge. Dein Waldo von Erkelenz.“

Zweimal las Lisa den Brief sorgfältig durch. In der Nacht kam ihr Ueberlegung und — Ruhe zurück.

Könnte es jetzt noch viel ändern? Alle, die es anging, die ihm nahestanden, sollten davon erfahren. Aber wäre es ein Glück, ihn seiner Tätigkeit zu entziehen, die ihn befriedigte, beglückte? Und Altkhoff wie Eva dankten Erkelenz das Unglück ihres Lebens, wenn es ihr, Lisa, nicht gelang, die Schwelger zu finden und Altkhoff wieder zuzuführen.

Jetzt sah Lisa den Weg, ihre und Kurts Dankeschuld abzutragen. Aber wo sollte sie Eva suchen? (Schluß folgt.)

OOOOOO Geschäftliches. OOOOOO

Ohne Bezugschein kommt man durch diese schwere Zeit, wenn man Schönen rechtzeitig ausbessert und dadurch kostspielige Neuanschaffungen vermeidet! Ein praktischer Helfer, geriffelte Strümpfe, Tischtücher, Leinwandtücher usw. neu zu ströben und auszubessern, ist der in der heutigen Nummer von der Firma M. Hartmann-Schroeder, Berlin N 113e angebotene Wunderweber „Heinzelmännchen“. Der billige Preis dürfte zu einer Anschaffung wohl reizen. Die Stoparbeit wird mit diesen kleinen Apparat zu einem Vergnügen.

Exquisit + St. Afrat Die Perle der Liköre. E.L.Kemp & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i.S. Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Alt werden und jung bleiben! Hiermit wird die eigenartige vorjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Axyosart“ treffend bezeichnet. Auf rein wissenschaftlicher Grundlage beruhend, bewirkt es — vollkommen unschädlich — durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. — Preis Mark 3.— — Aerztlich genehmigt beurteilt.

Dauerlöcher Löschpapier! Das ewige Löschblatt! Der unter D. R. G. M. Nr. 660066 gesetzlich geschützte Dauerlöcher ist berufen, das täglich teurer und schlechter werdende Löschpapier vollständig zu ersetzen. Aus einem Blatt gerollt, ist es möglich, ihn 30—40 mal mit Sandpapier, welches jedem Dauerlöcher beigelegt wird, abzustreifen, und wird durch den Dauerlöcher somit nicht allein die größte Sparsamkeit sondern auch Sauberkeit und Zuverlässigkeit im Gebrauch erzielt. Der Dauerlöcher hat sich trotz der kurzen Zeit seiner Einführung bereits viele Freunde in der Geschäftswelt erworben und dürfte für Behörden, Verwaltungen, Strick-Geschäften usw. aber auch für Private insbesondere für die Schiffsleute unentbehrlich sein. Der Preis für ein Blatt beträgt 2,50 Mt., für 3 Blatt 6.— Mt., für 6 Blatt 10.— Mt. bei portofreier Zusendung gegen Nachnahme. Ernst Funke, Halle a. Saale 6, Georgstr. 15 Vertreter überall gesucht!

Hämorrhoiden ist das Beste Aphanodan (ges. gesch.) Zäpfchen, Salbe, Pulver und Tee. Alle 4 Mittel zus. 10 M. Porto extra. Nachn. Apotheker F. Pollack, Friedberg a. Quisis.

Belt-Federn! Gänse-Federn! Zarte Füllfedern per Pfund # 2.— Halbdaunen # 3.—, die hart und weich # 3,75, Schweißfedern # 3.—. Alle zart u. weich. Pelms weiße Halbdaunen # 7.—, hochfeine albrische # 8.— bis 12.—, Schweißfedern # 6,50, weich und dannerreich # 7,50. Graue Daunen, schwellend # 9.—, weißer Daunenraum # 12.— bis 20.—, 3 bis 4 Pfund für eine Decke. Muster und Katalog frei. Nichtgefallend Geld zurück. 60 000 Kunden. 20 000 Dankeschreiben. Bettfedergroßhandlung Th. Kranfuß, Cassel 44. Aeltestes und größtes Versandhaus das.

Schrunden u. Frostbeulen verschwinden bei Gebrauch von Dr. Hartmanns Schrunden- u. Frostbeulencreme. — Preis Mk. 2,50 und 20 Pfg. Porto. — Richard Gottschalk, Straßburg-Nordost 1 E. 41. Ansichtskarten billig! 100 zeitgemäße Postkarten . . . 3.— 100 Liebesriese-Postkarten . . . 4.— 100 patriot. Flaggen-Postkarten 3.— 50 echte Künstler-Postkarten . 3,50 — Verlag Marster, Breslau I 150.

Möbel werden wie neu, wenn Sie „Kival“ verwenden. Kival ist eine Nahrung für den Lack und die Politur der Möbel, nimmt alle Flecken, Schmutz, selbst Tintenspritzer von der Politur weg und lässt eine glänzende Oberfläche zurück. Glänzende Attische. Kival ist überall zu haben für den Preis von 1,50 M. pro Flasche. Eventuell erfolgt der Versand in Paketen von 5 Flaschen für den Preis von 7,50 M. postfrei gegen Nachnahme direkt durch den Fabrikanten. H. Schmid, Apotheker, Groß-Sachsenheim 3 (Würtemberg). Wiederverkäufer erhalten angemessenen Rabatt.

Starke Büste wird erlangt durch das echte Bocal-Eusenwasser, welches die Form zur höchsten Entfaltung bringt und einen gleichmäßigigen Halsanwuchs bewirkt. Durch natürliche Ausscheidung Kräftigung wird die erschaffte Brust gefestigt und die unentwickelte kleine Büste vergrößert. Zahlr. Anerkennungen, Wirkung ausstrahlend. Flasche 4 Mark. Kosmet. Laborat. H. Bocalius, Berlin N. 71, Schönhauser Allee 132.

„Famos“, der ganz dünne, geräufelte Stahl-Stopfen, den heute alle Welt trägt, einfach in die Sohle getreten, wirft Wunder! — 8-1, Erbparr. D. R. G. a. 150 Stück # 2,50 fr. 1000 # 15,00 bei Voreinstellen. Nachnahme 30 J. mehr. Bolterjand-Saus „Bineta“ Joh. Heidemann, Swinemünde 11. Ein Loch im Strumpf! „Heinzelmännchen“ stopft es! Kein Verzweifeln mehr über den vollen Strumpf! Jede Hausfrau braucht diesen prakt. Helfer! Preis komplett # 3,75 (Nachnahme 30 J.) M. Hartmann-Schroeder, Berlin N. 113e. Bei Bezug von Waren bitten wir sich auf dies Blatt zu beziehen.

Ein Federhut ist immer das Beste. Die allerbesten Federn sind meine Atama-Edelstraussefedern. Solche bleiben 10 Jahre schön und jede Dame kann dieselben immer wieder selbst auf den anderen Hut stecken. Preis: 30 cm lang 9 M., 40 cm 15 M., 45 cm 25 M., 50 cm 30 M., 55 cm 42 M., 60 cm 45 M., schmale Federn, nur 15 bis 20 cm breit, ca. 1/2 m lang, kosten 3, 6, 10 M., kurze Boas von Straußfedern 3, 4, 5, 8, 10 bis 45 M. Jede Reiterbüsche 10 bis 200 M. Versand per Nachnahme. Auswahl gegen Standaufgabe. H. Hesse, Dresden, Scheffel-Hutblumen 1 Karton voll nur 3, 5, 10 M. Strumpf-Garne versendet ohne Bezugschein zu heutigen hohen Preisen (Proben umsonst frei) Erfurter Garnfabrik Hoflieferant in Erlurt W. 247.

Klischees in Autotypen. Stichsitzung liefert schnell und billigst Wilhelm Greve Berlin SW., Rittersstr. 50. Interessante Bücher! verlangen Sie kostenlose Prospekte von Verlag Aurora, Dresden-Weinböhle

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Giesels, Reutheim. — Verlag: Freisbische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68. — Notationsdruck: Wilhelm Greve, Berlin SW 68.